

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

249 (9.9.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Heimkehr ins Reich

Von Hermann Reinecke
Der alte Johannes stand vor seiner Tür und sog an der Pfeife. Rings herum lag das Land in rotglühender Abendsonne gebadet.

Da klopfte es an die hintere Tür.
„Herein!“ rief der Bauer, ohne sich umzusehen. Die Hintertür öffnete sich, und ein Mann in den Dreißigern, groß, stark, und blond, durchschritt die Stube und blieb vor dem Alten an der Tür stehen.

„Guten Abend! Ich bringe einen Gruß“, sagte er.

Der Bauer gab keine Antwort.
„Von Ihrem Sohn“, fuhr der Fremde fort, „ich soll Ihnen sagen, daß es ihm gut geht.“

Johannes nahm langsam die Pfeife aus dem Munde und klopfte sie an der Stiefelsohle aus. „Ich habe keinen Sohn!“ sagte er.

Der Fremde machte eine unbestimmte Bewegung. „Ich bitte Sie, hören Sie mich doch an! Ihr Sohn hat es verstanden, sich im Leben durchzusetzen und eine gute Stellung zu erhalten. Er gilt etwas unter den Menschen, verlassen Sie sich darauf. In Kopenhagen leitet er ein großes Getreidegeschäft.“

„In Kopenhagen, in Dänemark!“ Ein ganz unbeschreibliches Etwas lag in diesen Worten des alten Johannes, ein Etwas, das man nur begreift, wenn man den schleswig-holsteinischen deutschen Menschen, seine Heimat und seine Scholle kennen gelernt hat. „Was habe ich mit den Dänen zu schaffen?“

„Ihr Sohn auch nicht“, erwiderte der Fremde, „aber er verdient sich sein Brot dort.“

„Mag er“, sagte der Bauer und ließ den Blick über sein Feld schweifen, „ich gönne es ihm. Aber ich habe nichts mit ihm zu schaffen. Ein Mensch, der aus meinem Hause wegläuft, weil er nicht Bauer werden will, ist für mich nicht da.“

„Aber er ist doch Ihr Sohn!“

Der Bauer gab keine Antwort und starrte in die Ferne. Dann suchte er aufschauend zusammen. War es die Nachtfröhe, die auf einmal einsetzte? War es etwas anderes? Der Fremde richtete den Blick fest auf den alten weißhaarigen Mann. „Jürgen hat mir so viel von diesem Hans erzählt“, sagte er und deutete mit dem Arm über das Ganze, „er liebt diese Felder, die Scheune dort drüben, den Obstgarten hinter dem Hause. Er sehnt sich nach dem Duft der Scholle, der ihn schon als Schulkind gewakt hat.“

„So?“ Die Stimme des alten Johannes klang rau und schroff. „Ich war es nicht, der ihn gesagt hat, ins Bankgeschäft zu gehen und ein Städter zu werden. Das hat er sich selbst in

den Kopf gesetzt. Wollte kein Bauer werden. Natürlich nicht. Feiner Herr!“ Er lachte bitter und stieß mit dem Fuß gegen den wackligen Gartenzaun.

„Sie irren sich. Jürgen würde gern auf den Hof seiner Väter kommen und Bauer werden“, sagte da der Fremde auf einmal.

„Schneid-schnad“ — Johannes wehrte verächtlich mit dem Arm ab — „Er soll bleiben, wo er ist, in dem vornehmen Kopenhagen, in seinem Getreidegeschäft. Schleswig-Holstein braucht Männer und keine Händler!“ Er drehte sich brüsk um und sah auf seine Frau, die still hinzugeschaut war und den Blick stumm von einem zum andern schweifen ließ.

„Hier ist ein Fremder, der einen Gruß von Jürgen bringt“, sagte der Bauer und deutete

„Das würde ich, und das werde ich“, sagte der Bauer hart.

Der Fremde ließ die Arme müde zur Seite sinken. „Ich glaube, ich werde gehen“, sagte er leise. „Kann ich ein Zimmer zum Uebernachten bei Ihnen haben? Der letzte Zug nach Hamburg ist schon fort.“ Der alte Bauer nickte wortlos, ergriff ein Licht und führte seinen Gast nach oben. Der Fremde wußte selbst nicht, wie lange er am Fenster stand und auf den silbernen Vollmond starrte, als es plötzlich klopfte. Baggart öffnete sich die knarrenden, alte Eichentür. Ein warmes, mütterlich strahlendes und gleichzeitig mütterlich ängstliches Augenpaar blickte ihn an. Zwei Hände verkrampften sich zitternd in sein Jackett.

„Jürgen, mein Junge — bist nicht Du es?“

Jürgen mußte an sich halten, als er die liebe, liebe zitternde Stimme der Mutter vernahm.

Ein Porzellan-Ehrenbürgerbrief für Adolf Hitler

Diesen originellen Ehrenbürgerbrief aus Weimar-Porzellan in handgemalter künstlerischer Ausführung überreichte die Stadt Blankenhain am Reichsherenhain in Thüringen dem deutschen Volkskanzler.



mit dem Daumen rückwärts auf den Gast aus dem fernen Lande jenseits des Belts.

„Er lebt?“ sagte Frau Stina und ließ sich mit zitternden Knien auf der Bank nieder. „Weshalb schreibt er uns nie?“

„Ich komme, um zu fragen, ob Ihr ihn gut aufnehmen würdet, wenn er auf den Hof seiner Väter käme“, sprach der Fremde und ergriff warm Mutter Stinas beide Hände, die durch harte Arbeit rissig geworden waren.

„Nein!“ sagte der Bauer schroff, „er soll bleiben, wo er ist. Ein für allemal.“

„Ist das Dein letztes Wort?“ fragte Stina.

„Mein letztes!“ bekräftigte er durch steifes Kopfnicken.

„Und Du würdest das nicht nur einem Fremden sagen, der uns Botschaft bringt, sondern auch unserem Sohne selbst?“

Wortlos preßte er die alte Frau an sich und drückte seine Lippen auf ihre milden Augen.

„Mutter“, flüsterte er, „Dein Sohn ist heimgekommen.“

„Und wird bei seiner Stina-Mutter bleiben!“ lächelte die alte Frau unter Tränen und fuhr ihm leicht durch das dicke, blonde Haar. Die Tür knarrte, ein Windzug fuhr durch das kleine Zimmer. Erschauernd blickten die beiden Menschen zur Tür. Der alte Bauer stand auf der Schwelle und starrte sie an mit Augenpfeilen, die tief in den Höhlen lagen. „Nein, Du bleibst nicht!“ kam es ganz langsam von seinen Lippen. Aber wie anders klang die Stimme. Gewiß war sie rau, aber nicht mehr hart, und als er den Satz noch einmal wiederholte: „Nein, Du bleibst nicht“, da klang sie nur noch brüchig und rissig.

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne Ziegler

15. Fortsetzung.

Wenn Gina erst das Beste wollte, half kein Widerpruch. Martin versuchte sich also mit seinem Werkzeug unheimlich fortzusetzen. Aber auch diese Hoffnung trug. Gerade hinter dem Hause, wo er sie am wenigsten vermutet hatte, stieß er auf die gänzlich unbeschäftigte Frau Gaedede und wurde von ihr in ein liebenswürdiges Gespräch verwickelt. Bald hatte sie ihren Wunsch, unter seiner Anleitung zu malen, auf ihn abgeseuert, und es hätte einer härteren Natur, als der seinen bedurft, um so viel schmeichelhaften Reden und meergrüner Augenaufschläge zu widerstehen. Frau Kittys Nachsicht wie ein allmächtiges Kind in die Hände und eilte leichtfüßig ins Haus, um sich dem neuen Programm entsprechend umzukleiden, während der „Meister“, ergeben in sein Schicksal, sich eine neue Pfeife stopfte und mit wohlwollendem Interesse der schwarzen Wolkenwand entgegenah, die sich zu einer ernsthaften Bedrohung des Nachmittags auszuwuchs.

Das Wetter brach endlich los. Erst waren es nur lärmende und heurückige Vögel, die aus dem Gesträuch aufstoben und freischend hin und her schossen. Dann zog eine dicke Staubwolke die Straße entlang, die Bäume bogen sich unter der Wucht des daherehenden Sturmes, Blätter wirbelten durch die Luft, der Himmel hatte sich verfinstert. Im Seehaus trachten zuschlagende Türen; Gina eilte ins Haus, alles abzuschließen zu lassen. Guttrune barg die Badeanzüge, die wie verhexte Gestalten an ihrer Seite einen verweifelten Tanz aufführten, Fräulein Feldmeier, mit dickem Pompadour von einem ihrer einsamen Spaziergänge zurückkehrend, schlüpfte ins Haus, und

auch Piet brachte sich schnaufend in Sicherheit. Nur Martin war noch nicht zurück. Schon fielen dicke Tropfen, Blitz und Donner rüdten näher. Nagel prasselte gegen Dach und Wände.

Fast hätte man es überhört, daß an der verschlossenen Haustür eifrig geklingelt und geklopft wurde. Zwei Fremde standen draußen und baten um ein Obdach, bis das Wetter sich ausgetobt hätte. Nun natürlich, man konnte das seinem ärgsten Feinde nicht abschlagen. Zannert mußte den Wanderern die Mäntel abnehmen und sie ins Speisezimmer führen, wo man sich wohlgeborgen um die friedlich brennende Lampe zusammenfand.

Die Gäste wurden nach Bohrer und Bobin befragt.

„Wir sind ganz neue Zufallsbekannte“, erzählte der Vetter von beiden, der gesprächiger als sein Gefährte schien und wie ein schlichtbürgerlicher Sommerfrischler in blauer Leinwand und Lederhose gekleidet war. „Mein Name ist Heinrich, Polizeirat Heinrich. Das niederträchtige Gewitter hat mich auf der Landstraße überrascht, und mir blieb nichts Besseres zu tun, als wie ein Wegelagerer das erste beste Auto anzuhalten, dessen Herr dann auch so freundlich war, mich mitzunehmen.“

„Sie haben einen Wagen?“ fragte van Dongern den jüngeren Herrn.

„Natürlich, einen Opel“, antwortete dieser bescheiden. Er trug einen eleganten Sportdreh und sah, wie Frau Hollwed sofort festgestellt hatte, sehr gut aus.

„Und wo kommen Sie her?“ fragte sie ihn mit Interesse.

„Ich wohne im Alpenpalast in Obermühl“, lautete die Antwort, die ihren Eindruck nicht verfehlte. Der Alpenpalast — das war ja die große Welt. Rasch hatte die neugierig gewordene Hausfrau dem Gast alles Wissenswerte entragt. Sein Name war Voltho Möbius. Auch ihn hatte der Ausbruch des Wetters überrascht. Sein Jahrgang hatte sicher recht gehabt: das beste war gewesen, ein Obdach zu suchen; er bedankte sich auch vielmals für die freundliche Aufnahme...

„Das ist ja eine Selbstverständlichkeit“, erklärte Frau Hollwed lebenswürdig. „Nach Obermühl ist es noch ein gutes Stück Weges, und bei diesem Unwetter...“

„Ja, es ist nah draußen“, bestätigte Herr Möbius verbindlich.

„Man könnte beinahe so sagen!“ rief lachend der Polizeirat. „Wenn man knöcheltief in einem Gießbach steht und einem obendrein die kalte Bräue vom Hut in den Tragen läuft. Aber so ein Autoherr merkt ja kaum was davon, das einzige, was ihm lästig wird, sind umgestürzte Alleeabäume, wie sie uns auch gleich dort vorn am Weiterfahren hinderten.“

„Und mein Mann ist noch draußen in dem Unwetter“, beunruhigte sich Frau Gina. Aber da wurden im Hausflur Stimmen laut. Gott sei Dank, es war Martin.

Neben den tieferen Tönen des Hausherrn hörte man das aufgeregte Gezwitscher der Frau Ministerialrat, die demnach also auch gerettet war. Sie steckte hübsch warm in Martins Lodenmantel und war entzückt, an seiner Seite die Gefahren eines so wütenden Unwetters bestanden zu haben, von denen sie eine phantastische Schilderung zum besten gab. Er selbst, naß bis auf die Knochen, trug sein Schicksal mit Haltung. Beide eilten, sich umzutun. Doch alsbald erschollen aus dem Zimmer der Dame laute Hilferufe. Ein Fensterladen hatte sich losgerissen, der Regen, gegen die Scheiben gepötscht, drang ein und bildete auf dem weiß-

„Vater“, sagte Stina-Mutter leise, „unser Sohn ist heimgekehrt. Denke daran, was es heißt: heimgekehrt!“

„Ja, Vater“, sagte der Sohn, „ich will als Bauer bei Dir arbeiten. Ich bin kein Städter. Fünf Jahre habe ich in Dänemark auf der Scholle gearbeitet, fünf Jahre Tag für Tag hart geschafft und den Segen dem Erdboden abgerungen. Mein Kopenhagener Geschäft ist verkauft. Eine deutsche Frau und zwei kleine Mädels warten auf ein Telegramm ihres Vaters oder Großvaters, daß sie kommen dürfen — heim zur Ursholle ihrer Väter, heim nach Schleswig-Holstein.“

„Junge!“ rief der Alte würgend hervor und griff sich in den Hals. „Junge — telegraphiere!“ Stina-Mutter weinte und lachte. Nur der heimgefundene Sohn stand still am offenen Fenster und sagte nichts. Weit hinaus glitt sein Blick über die goldgelben Felder, er sah ganz in der Ferne das kleine Fläskchen fließen, das die Freude seiner Kindheitstage und der Sehnsuchtsträume seiner Männerjahre gewesen war, und nun sah er die Hände seines Vaters.

„Arbeit!“ sagte er nur, „Arbeit auf der Vätersholle!“ Und dann deutete er die kräftigen Arme und sog ganz tief die frische, kühle Nachtluft ein, die über die Felder strich... Jürgen war heimgekehrt!

Grenzland in Not

„Grenzland in Not!“ Erschüttert die Seelen Und wem ginge da das Herze nicht auf? Vaterlandsboden, gebeiligte Scholle, Vaterlandsblei in Jahrhundert Kauf! Gebt Arbeit und Brot! Grenzland in Not!

Einig, geschlossen, gefestigten Willens, Schüttelt ihn ab doch, den feindlichen Zwang! Deutschem Erzeugnis verhescht zum Siege, Deutschem Gewerbe zu geltendem Klang! Gebt Arbeit und Brot! Grenzland in Not!

Helfet am Aufbau, der Bruder, dem Bruder, Bahnet den Weg deutscher Industrie! Machtvoll und rein kling der deutsche Name, Der einst dem Vaterland Geltung verlieh! Gebt Arbeit und Brot! Grenzland in Not!

Gott gebe Segen der Ackerkrume, Stähle zum Werke des Arbeiters Hand; Schenke Gedulden und Friedens-Freiheit Ihm, dem geknechteten Grenz-Vadnerland! Gebt Arbeit und Brot! Dem Grenzland in Not!

Amalie Dilger.

geschneerten Boden Seen und Bäche. Alles eilte nach oben. Da Zannert und Zengi schon auf dem Dachboden mit dringenden Trocknungsarbeiten beschäftigt waren, legten die Gäste mit Hand an. Herr Möbius nahm Guttrune diensteifrig Eimer und Schenertuch ab, während es dem Polizeirat nach verzweifelten Anstrengungen gelang, den Laden wieder einzuhaken. Sein schmerzhaftes Anerbieten, auch bei der Toilette helfen zu wollen, lehnte Frau Kittys in bester Laune dankend ab, jedoch sie beehrte sich bei aller Sorgfalt sehr und erschien bald in duftiger Eleganz an der Abendtafel, um dort selbst zu konstatieren, daß Frau Hollwed, noch flinker als sie, ihr einfaches Druckkleid schon mit einem hellen seidenen veräußert hatte...

Natürlich wurden auch die beiden Wanderer, die ihrerseits so hilfsbereit gewesen waren, zum Mithalten eingeladen, nachdem Herr Möbius seinen Wagen auf Anraten des Hausherrn unter das schützende Dach eines Geräteschuppens gebracht hatte, denn an Weiterfahren war vorerst nicht zu denken. „Das beste ist, die Herren bleiben gleich die Nacht über hier“, schlug Gina während des Essens vor und fand allgemeinen Beifall. Die nötigen Zimmer fanden ja frei, und während das Wetter weiter tobte, sah man recht vergnügt beisammen. Piet lachte bröhnend über die Wiße, die der gemütlche Polizeirat erzählte, während der elegante und höfliche Möbius mehr mit den langbewimperten Augen als mit dem Munde sprach. Er brauchte ihn aber auch gar nicht aufzutun, denn er war völlig von der gesprächigen Dame Gaedede mit Beschlag belegt. Martin fand diese Entlastung für sich sehr angenehm, denn er fühlte sich noch erschöpft von den Strapazen des Nachmittags. Außerdem flogen ihm in Hals und Nase die drohenden Anzeichen eines Schnupfens auf. Teils dieserhalb, teils um der allgemeinen Stimmung willen, teils aber auch, weil er fand, daß er selbst sich eine Belohnung verdient habe, beantragte er einen allgemeinen heißen Punsch. (Fortsetzung folgt.)

